

des Italianismus, während Frankreich und England viel zurückhaltender waren, obwohl deren eigene Schöpferkraft nicht gerade hoch war. — In zwei grundlegenden Kapiteln unterbaut der Verfasser seine Darstellung: Kulturgeschichtliche Bedingungen und Anteil der Nationen. Der Stoff selbst wird dann in drei Teilen geboten: die Überwindung der musikalischen Renaissance durch den monodischen und konzertierenden Stil, der melodische Ausbau des musikalischen Barock in Kantaten- und Bel-Cantostil, das musikalische Hochbarock im kontrapunktischen Prunkstil. Die Unterabteilungen dieser drei Abschnitte sind nach den einzelnen Nationen geordnet: Italien, Frankreich, Deutschland, England, Niederlande. Es ist hier nicht der Ort, dem allem im einzelnen nachzugehen. Nur darauf möchten wir noch kurz hinweisen, daß nach einem Jahrhundert monodischer und homophoner Musikübung die Sehnsucht nach dem anfänglich so vielgeschmähten polyphonen Stil wiedererwachte und in Seb. Bach ihre höchste Erfüllung fand. Es war keine bloße Rückkehr zum Alten, es wurden vielmehr auch die neuen Errungenschaften eifrig benützt, aber in architektonische Zucht genommen. — Wir können dem Verfasser für seine hervorragende Leistung nur dankbar sein. Er ist kein enger Geist, der das Auge nur auf sein Fachgebiet richtet; er sieht kulturelle Zusammenhänge, die über das rein Musikalische hinausweisen, diese aber erst in seiner ganzen Wichtigkeit und menschlichen Bedeutung aufleuchten lassen. Es freut uns, auch bei diesem Band wieder feststellen zu können, daß über dem ganzen großzügigen Unternehmen ein glücklicher Stern steht.

Josef Kreitmaier S. J.

Die Musik der Antike. Von Dr. Curt Sachs. (Handbuch der Musikwissenschaft, Lieferung 19.) 4° (32 S.) Mit zahlreichen Bildern und Noten. Wildpark-Potsdam 1929, Akad. Verlagsgesellschaft Athenaiion. M 2,30

Der Verfasser dieser Abteilung ist wohl der bedeutendste Kenner der musikalischen Antike in Deutschland. Das Gebiet ist noch reichlich in Finsternis gehüllt, was den schwächtigen Umfang des Heftes genügend erklärt, aber auch zeigt, daß der Verfasser nicht mit phantasiereichen Hypothesen und Rekonstruktionen aufwartet, sondern stets auf dem Boden der bis jetzt bekanntesten Tatsachen bleibt. Seine ausgedehnten Kenntnisse über die antiken Musikinstrumente kamen ihm bei unserem Thema besonders zugute. Erst mit dem 4.—3. Jahr-

tausend v. Chr. läßt sich eine Geschichte der Musik beginnen. Vorderasien ist der Mutterboden unserer Musik. Aber schon die ersten spärlichen Einzelheiten, die wir erfahren können, zeigen eine auffallende Verwandtschaft mit Altchina, was wohl auf eine gemeinsame Quelle hinweist. Wo mag sie liegen? Vom westlichen Asien wurde das musikalische Gut weiter nach Palästina, Ägypten, Griechenland geleitet. Die Struktur der Musikinstrumente, die Elemente der Melodie, ihre Symbolik, Ethik, und theoretische Begründung, Notenschrift und Tonarten, das Verhältnis von Gesang und Instrumentalmusik wird gründlich untersucht, so daß der Leser mit reichem Gewinn von dem prächtig illustrierten Hefte scheidet. Josef Kreitmaier S. J.

Verklingende Weisen. Lothringer Volkslieder, gesammelt und herausgegeben von Louis Pinck. Zweiter Band. 8° (422 S.) Metz 1928, Lothringer Verlags- und Hilfsverein. M 8,50

Den ersten Band dieses glänzenden volkswissenschaftlichen Werkes haben wir in dieser Zeitschrift (113. Band, 1927, S. 151 ff.) sehr eingehend gewürdigt. Daß der zweite Band so rasch folgen konnte, dürfte wohl ein Beweis sein, daß der erste wirklich „eingeschlagen“ hat. In der Tat fand das Buch nicht nur in der wissenschaftlichen, sondern auch in der volkswissenschaftlichen Welt begeisterte Aufnahme, und der Verfasser erhielt als äußere Frucht seiner langjährigen Forscherarbeit von der Frankfurter Universität den Ehrendokortitel. Auch die französische Gelehrtenwelt ließ es an Ehrungen nicht fehlen. Aus unserer früheren Besprechung ist dem Leser die Sammel- und Herausgabetechnik des Verfassers wohl noch in Erinnerung. Wir können uns darum diesmal mit dem Hinweis auf diese Würdigung begnügen. Es kann ja keinem Zweifel unterliegen, daß jeder Besitzer des ersten Bandes auch diesen zweiten erwerben wird, zumal der Preis für einen so starken, hervorragend ausgestatteten und mit zahlreichen stilgerechten Bildern geschmückten Band erstaunlich gering ist. Es ist ein wahres Glück, daß sich ein Mann fand, der, mit den nötigen Gaben ausgerüstet, diese verklingenden Weisen vor ihrem letzten Atemzug noch aufzeichnen konnte.

Josef Kreitmaier S. J.

Werk und Wiedergabe. Von Hans Pfigner. 8° (372 S.) Augsburg 1929, Dr. Benno Filser Verlag. Geb. M 18.—

Wenn Pfigner redet, dann hat er auch etwas zu sagen, und ist es auch vielfach auf-



gespeicherter Zorn, der da losbricht, so ist es doch zumeist heiliger Zorn, der wirklichen Unbelständen zu Leibe rückt. Wer immer Theater und Konzerte besucht, dabei das nötige Wissen um die aufgeführten Werke besitzt, wird schon oft die selbstherrliche Art empfunden haben, mit der die ausführenden Künstler, Spielleiter und Spieler, Dirigenten und Sänger das Werk eines Meisters subjektiv umdeuten. Vielleicht wurden sie darob in der öffentlichen Kritik auch noch besonders gelobt. In Wirklichkeit ist es nach Pfitzner ein Mißbrauch des „Schöpferischen“, ein Hervorkehren der eigenen Person dort, wo bescheidenes Zurücktreten hinter die Person des Meisters am Platze wäre. Gegen diesen Mißbrauch des Schöpferischen nun wendet sich Pfitzners Buch in lebendiger Sprache und an der Hand lebendiger Beispiele, die deutlicher als alle theoretischen Darlegungen das Widersinnige eines solchen Vorfahrens zeigen. Vom „Willen zum Werk“ wird nur allzuoft ein „Wille gegen das Werk“. Der Verfasser ist weitherzig genug, auch Ausnahmefälle zuzugeben und durch Beispiele zu belegen. Ob die Gegenseite auch mal ein ähnliches Buch zur Verteidigung ihres Standpunktes erscheinen läßt? Jedem Theater- und Musikfreund kann diese Lesung des geistreichen und fesselnden Buches nur warm empfohlen werden. Die Ausstattung ist, wie immer bei Filsler, ganz hervorragend.

Josef Kreitmaier S. J.

St. Kilian. Ein deutsches Heimatspiel in drei Bühnenbildern. Von Ludwig Ruland. Musik von Ludwig Bonvin S. J. Frankfurt a. M. 1928, Frankfurter Domverlag. Textbuch. 8° (32 S.) M 1.—, Klavierauszug gr. 4° mit Harmoniumstimme M 5.—, Singstimmen je M —.30

Dieses Singspiel hat bereits eine größere Anzahl von Aufführungen in Deutschland und Amerika erlebt. Der Beifall, den es fand, wurzelt in seiner innern Güte. Der Kern der Dichtung ist geschichtlich. Kilian predigte im Frankenland mit seinen Begleitern Kolonat und Totnan das Christentum, dem sich auch der Herzog Gosbert unterwarf. Aber Kilian forderte von ihm die Trennung von Geilana, die der Herzog zum Weibe genommen hatte, obwohl sie Gemahlin seines Bruders war. Darum der Haß der Frau gegen das Christentum und seine Verkünder, der durch den herzoglichen Kämmerer Natulf, einen wahren Mephisto, zur Blut entfacht, das Leben Kilians und seiner Gefährten heischte. Der Stoff ist mit dichterischem Schwung und dramatisch fesselnd gestaltet, so

daß schon dem Leser des Textes kein Zweifel bleibt, daß das gespielte Stück eine erhebende Wirkung ausüben muß. Bonvin hat dazu musikalische Einlagen geschrieben, die Motive aus Volksliedern kunstreich verarbeiten und in einem mächtigen Schlußchor gipfeln. Da das Stück nicht lang ist, die Inszenierung keinerlei Schwierigkeiten bietet und auch die Musik von einigermaßen geschulten Kräften leicht zu bewältigen ist, kann man diesem prächtigen Heimatspiel nur eine weite Verbreitung wünschen, weit über die Grenzen des Frankenlandes hinaus. Josef Kreitmaier S. J.

Hebbel und die Musik. Von Alois M. Nagler. 8° (148 S.) Kln 1928, Kommissionsverlag von J. P. Bachem. M 3.60

Der Dramatiker Hebbel ist zwar Musiklaie gewesen, es ist aber trotzdem nicht richtig, wie Hanslick meinte, daß ihm, der für Malerei und Plastik kein Interesse hatte, die Kunst der Musik noch gleichgültiger gewesen sei. An sich ist die Frage ja belanglos, aber die literaturgeschichtliche Einzelforschung wollte auch diese Frage nicht ungelöst lassen, und gar manche haben sich schon um die Lösung bemüht. Nagler faßt das Material zusammen und ergänzt es. Mozart ging dem Dichter über alles, was bei Hebbels düsterer Lebensauffassung immerhin verwunderlich ist. Beethoven lernte er erst später kennen. Die Kirchenmusik liebte er sehr. Aber auch mit den verschiedensten Musikern unterhielt er lebhaften Gedankenaustausch. Das alles ist in dem Buch frisch erzählt, so daß man es gerne zu Ende liest und nur bedauert, daß ein Personenverzeichnis mangelt, wodurch die Benützung des Buches erschwert wird. Auch eine sichtbare Scheidung in Kapitel würde von Vorteil gewesen sein.

Josef Kreitmaier S. J.

Musik in Not. Von Dr. Hugo Löbmann. 8° (76 S.) Leipzig 1929, Dürr. M 2.40

Wenn einem heute Musik allüberall auf mechanischem Wege zugeführt wird, dann scheint es fast eine Berechtigung zu haben, daß die Behörden den Musikunterricht in Schulen und Lehrerbildungsanstalten nicht nur nicht fördern, sondern zu Gunsten „wichtigerer“ Fächer abzubauen. Die Fehlerhaftigkeit dieser Schlußfolgerung weist der Verfasser in seiner trefflichen Schrift nach. So wertvoll auch passives Musikhören ist, aktives Musizieren greift seelisch doch tiefer, wovon das echte Volkslied Zeugnis ablegt. Darin liegt der Wert eines geordneten Singunterrichtes, dessen Ziel es nicht sein kann,